

pure mentalis oder rationis ratioocinantis oder rationis sine fundamento in re), denn einerseits sind sie begrifflich in unserm Denken nicht identisch, andererseits sind sie ihrem Inhalte nach objectiv in Gott begründet (distinctio virtualis oder rationis ratioocinatas oder rationis cum fundamento in re). Die Eigenschaften und Thätigkeiten, welche wir Gott beilegen, sind ihm wirklich eigen, aber nicht in der Verschiedenheit, in welcher wir sie uns denken müssen. Wir erkennen Gott nicht so, wie er in sich ist, sondern nur so, wie er seine unendliche Vollkommenheit in der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung unter mannigfaltigen Gesichtspunkten darstellt. Zugleich werden wir belehrt, daß die Verschiedenheit der dadurch gewonnenen Begriffe nicht als eine Verschiedenheit in Gott selbst zu denken ist, während wir außer Stande bleiben, über diese Negation hinaus die absolute Identität und Einfachheit ihres Inhaltes in Gott positiv zu erfassen.

c. Die Unveränderlichkeit Gottes nach Sein und Thätigkeit ergibt sich schon aus seiner Aseität und den darin nach obiger Erklärung unmittelbar beschlossenen Eigenschaften. In Gott ist ein Werden, eine Contingenz, eine Mehrung oder Minderung der Vollkommenheit nicht denkbar. Auch die Einfachheit und Ewigkeit schließt jeden Wechsel aus (Lat. IV, c. 1: Deus . . . incommutabilis. Vat. 1. c.: . . . incommutabilis substantia spiritualis. Num. 23, 19. Ps. 32, 11; 101, 27. 1 Sam. 15, 29. Spr. 19, 21. Jac. 1, 17). Ebenso wenig begründen die Beziehungen Gottes zu den Geschöpfen eine Veränderung in ihm, sie vermehren und vermindern seine Vollkommenheit nicht und beruhen nicht auf mannigfachen, sich folgenden Acten, sondern auf einem ewigen, unwandelbaren Acte des göttlichen Erkennens und Wollens. Aller Wechsel liegt auf Seiten der Geschöpfe, die in verschiedene Verhältnisse zu Gott treten. Nur nach unserer analogischen und inadäquaten Auffassungsweise können wir von einer Aenderung in Gott reden. Hiernach sind auch die Schriftstellen (z. B. Gen. 6, 6. 7. Jon. 3, 9. 10) zu erklären, in welchen Gott eine Aenderung seines Wollens und seiner Affecte zugeschrieben wird. Die Unveränderlichkeit Gottes wird geläugnet von dem emanatistischen Gnosicismus und dem Pantheismus, sowie auch von A. Günther, der die Nothwendigkeit der Schöpfung, wie oben angegeben, behauptete.

d. Die Unermesslichkeit Gottes besteht darin, daß sein Wesen alle Grenzen des Raumes ausschließt und in allen möglichen Räumen durch sich selbst nicht bloß durch seine Thätigkeit ganz gegenwärtig sein kann. Gott kann als Geist nicht wie ein Körper (circumscriptivo) umschlossen, als absoluter, unendlich vollkommener Geist nicht wie ein geschaffener Geist an einen bestimmten Raum (definitivo) gebunden und nicht von irgend einem möglichen Raume ausgeschlossen sein (Lat. IV, c. 1: Deus immensus; Vat. 1. c.; Job 11, 7. 3 Kön. 8, 27. Ps. 8, 2). Die Be-

ziehung der Unermesslichkeit Gottes zur wirklich existirenden Welt ist seine Allgegenwart. Allen wirklichen Wesen ist er vermöge seiner Unermesslichkeit gegenwärtig. Durch die Schöpfung wird das Gegenwärtigsein Gottes nicht ausgedehnt, und darum erleidet auch Gott selbst keine Veränderung, sondern die Geschöpfe treten in Gottes Gegenwart und erhalten so eine neue reale Relation (Jer. 23, 24. Ps. 138, 7 ff. Apg. 17, 28). Wenn die heilige Schrift (vgl. Ps. 10, 5. Matth. 6, 9. Joh. 14, 23) von besonderen Wohnorten oder von einer örtlichen Bewegung, einem Nahen oder Entfernen Gottes spricht, so wird damit bildlich seine besondere Wirklichkeit, ihr Anfang, ihre Fortdauer oder ihr Aufhören bezeichnet.

e. Die Ewigkeit Gottes besagt, daß in ihm jeder Anfang, jedes Ende und jedes Nacheinander auszuschließen sei; sie ist also nicht als eine anfangs- und endlose Zeit aufzufassen (aeternitas igitur est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio. Boëthius; vgl. dazu Scheeben, Handbuch der kathol. Dogmatik I, § 78). Diese Eigenschaft folgt aus der Ursprungslosigkeit, Nothwendigkeit, unendlichen Vollkommenheit, Unabhängigkeit, Einfachheit und Unveränderlichkeit Gottes (Lat. IV, c. 1: Deus . . . aeternus; Vat. Seas. III, c. 1; Gen. 21, 33. Jer. 10, 10. Bar. 4, 22. Dan. 6, 26. 2 Petr. 3, 8. Röm. 1, 20).

f. Die Unsichtbarkeit Gottes für das leibliche Auge des Menschen folgt aus der physischen Einfachheit oder puren Geistigkeit des göttlichen Wesens (Er. 33, 20. 1 Tim. 1, 17; 6, 16). Auch das verklärte Auge ist, weil es nicht substantiell vergeistigt wird, kein homogenes Organ für die geistige Thätigkeit der Anschauung Gottes, worüber insbesondere der hl. Augustin (vgl. Civ. Dei I, 22, c. 9) sich ausführlich verbreitet (vgl. Thom. Aq., S. Th. 1, q. 12, a. 3). Die Stelle Job 4, 16 spricht nicht für das Gegenteil. Die Theophanien waren entweder Erscheinungen der Engel in sinnenfälliger Gestalt, oder Offenbarungen der Gegenwart Gottes selbst durch körperliche Mittel ohne Ermöglichung der unmittelbaren Anschauung. Selbst für das geistige Auge unserer Vernunft ist Gott unsichtbar in doppeltem Sinne. Zunächst nämlich ist unsere Gotteserkenntnis auf Erden eine mittelbare; thatsächlich also bietet sich uns Gott nicht zur Anschauung dar, wie oben erklärt wurde. Außerdem bleibt Gott für den geschaffenen Geist überhaupt unsichtbar, wenn letzterer nicht durch eine übernatürliche Ausstattung und Erhebung für den Act der Anschauung hinlänglich proportionirt wird (vgl. Scheeben I, § 79; Baum, Der Himmel, Mainz 1881, § 5). Das thatsächliche Endziel der vernünftigen Geschöpfe ist ein absolut übernatürliches. Den nähern Nachweis liefert die Lehre von der Anschauung Gottes und von der Seligkeit (s. d. Art.).

g. Die Unbegreiflichkeit Gottes für den geschaffenen Verstand ergibt sich aus der Unendlichkeit des göttlichen Wesens. Sie dauert auch